

Kommentare

Wissenschaftssprache Deutsch: Selbst im Inland auf verlorenem Posten?

Reaktionen aus der Politik auf einen Offenen Brief vom Juli 2001

Wissenschaft entsteht im Gespräch

Werner Heisenberg

Der Anlass für diesen Aufsatz: Ein Offener Brief in Sachen Wissenschaftssprache Deutsch

Benötigen wir, benötigt Europa weiterhin wissenschaftstaugliche Landessprachen neben Englisch? Viele Wissenschaftler sind von der einzigartigen Funktionalität "ihrer" *lingua franca*, ihrer internationalen Verständigungssprache, jedenfalls nicht so überzeugt wie gemeinhin angenommen. Dies hat kürzlich eine Umfrage von Haße und Fischer bei Hunderten deutschsprachiger Ärzte bewiesen. Über 90% wünschten sich z.B. internationale Kongresse in Deutschland zumindest zweisprachig, also Landessprache plus Englisch.

Genau diesen Vorschlag, die Forderung nach der Zweisprachigkeit internationaler Kongresse, enthielt ein **Offener Brief vom 24 Juli 2001** an die 29 Kultus-, Wissenschafts- und Bildungsminister der 16 Bundesländer mit den Unterschriften von 37 Naturwissenschaftlern, Medizinern und Geisteswissenschaftlern. Neben der Zweisprachigkeit internationaler Kongresse wurde auch verlangt, qualifizierte deutschsprachige Publikationstätigkeit endlich (wieder) beruflich angemessen zu honorieren (siehe *Umweltmed Forsch Prax* (2001): 6(5), 297-298).

Die Antworten auf den Offenen Brief und ihre Bewertung

In der Antwort aus **Berlin** wurde z.B. beteuert, Verbote seien "nicht der geeignete Weg, um Deutsch als Wissenschaftssprache mehr zu etablieren", obwohl irgendwelche Verbote gar nicht verlangt worden waren. Einer der in dem Offenen Brief angesprochenen Aspekte wurde von Berlin aber ähnlich gesehen. Es handelt sich um die Notwendigkeit, dass sich Wissenschaft und ihre Ergebnisse einer breiten gesellschaftlichen Debatte stellen müssen, der, so die Berliner Antwort, "in Deutschland sicherlich nicht nur in englischer Sprache stattfinden kann".

"Das heißt nicht", wurde deshalb kurioserweise beteuert, "dass an Hochschulen nur noch Englisch als Wissenschaftssprache kultiviert wird, sondern auch andere Sprachen (...)". Forschung mache eben nicht an nationalen Grenzen halt. Es gehöre aber zur Autonomie der Hochschulen, Selbstverantwortung für die Gestaltung von Forschung und Lehre zu übernehmen.

Der Berliner Argumentationssalamit zwischen banalen Feststellungen, (ab)gegriffenen Unterstellungen, illusionären Forderungen und etwas Gesundbetelei dazwischen – die Selbstverwaltung der Wissenschaft wird's schon richten – ist so hilflos wie aufschlussreich. Demselben Muster folgten selbst die Antworten derjenigen Adressaten, die den Offenen Brief genauer als Berlin studiert hatten.

Das **Bayrische Staatsministerium für Unterricht und Kultus** z.B. teilte die in dem Offenen Brief geäußerte Besorgnis um

die Zukunft der Wissenschaftssprache Deutsch im Inland. Sprache sei "eine der höchsten Kulturleistungen. (...) Zu den Fundamenten und Entwicklungsbedingungen jeder Sprache gehört die Wertschätzung, die sie bei den Eliten des jeweiligen Sprachraums genießt (...)". Die Aufgabe (i.S. einer Entwertung) des Deutschen als Wissenschaftssprache "wäre außerordentlich bedenklich". Weiter hieß es, die Initiative des Offenen Briefes sei um so mehr zu begrüßen, als Vorgaben dieser Art für den Bereich der Universitäten "sicher nicht denkbar" seien. Vorschläge für andere Vorgaben oder politische Initiativen werden aber nicht gemacht.

Das **Hessische Kultusministerium** betonte: "Der innerwissenschaftliche Austausch dürfe (...) nicht durch sprachliche Vorgaben beeinträchtigt werden". Woher das Ministerium das Wissen bezieht, diese Gefahr bestehe auf zweisprachigen Kongressen tatsächlich, wird nicht verraten.

Im **Hochschulausschuss der Kultusministerkonferenz (KMK)** wurde der Offene Brief am 11.10.01 erörtert. Im Ergebnis hielt es der Ausschuss für ausreichend, das Sprachbewusstsein zu stärken und "Deutsch auch als Wissenschaftssprache zu verwenden". Dies sei jedoch "keine Materie, die dem staatlichen Zugriff zugänglich ist. Hier müssen sich in erster Linie die Veranstalter von Konferenzen, also in der Regel die Wissenschaftler und die wissenschaftlichen Einrichtungen angesprochen fühlen. Regulierende Einflussnahme wäre allenfalls über die DFG (...) vorstellbar." Ähnlich äußerte sich Mitte Mai 2002 auch das Ministerium für Schule, Wissenschaft und Forschung des Landes **Nordrhein-Westfalen**.

Von den großen Wissenschaftsorganisationen DFG, MPG, GDNÄ u.a., die als Mitwisser ebenfalls angeschrieben worden waren, fühlte sich nur die **WGL – Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz** angesprochen. Ihr Präsident, Prof. Olaf Henkel, stimmte der pessimistischen Grundthese des Offenen Briefes zu. Er kritisierte ebenfalls, dass unsere Landessprache als Wissenschaftssprache zurzeit durch das Englische verdrängt wird. Anfang Juni 2002 erschien dann ein PRO und CONTRA zu dieser Thematik im journal der WGL.

In derselben Ausgabe des WGL-Journals darf sich aber der Psychologe Leo Montada, Leiter des Zentrums für Psychologische Information und Dokumentation der WGL, ohne Wenn und Aber dafür aussprechen, "umgehend alle deutschsprachigen (psychologischen) Zeitschriften auf die englische Sprache" umzustellen und in Deutschland "Vorlesungen und Seminare auf Englisch" anzubieten.

Das **Präsidium der KMK** erörterte den Brief am 6.12.01. Es bat den Generalsekretär der KMK, sich des Problems im Rahmen seiner Kontakte zu den Wissenschaftsorganisationen "als Wächter" anzunehmen und gegebenenfalls zu intervenieren, um eine Besinnung auf den Erhalt der Wissenschaftssprache Deutsch einzuleiten.

Hochschulausschuss und Präsidium der KMK haben das Problem demnach erkannt. Sie bieten jedoch auch keine andere Lösung als die Abschiebung des Schwarzen Peters auf die wissenschaftliche Selbstverwaltung. Dass die Erhaltung der Wissenschaftssprache Deutsch in Eigenregie der Wissenschaftler nicht funktionieren kann, war aber gerade der Anlass für den Offenen Brief gewesen.

Zur Sprache des *Lehrangebots* wurde vom Sekretariat der KMK beruhigend angemerkt, der Großteil der Lehre finde "nach wie vor" in deutscher Sprache statt. Die momentane Entwicklung zeigt, dass das "Nach wie Vor" der KMK bald ein "Nach" sein könnte. Ohne eine gezielte berufliche Honorierung qualifizierter deutschsprachiger Publikations- und Lehr-tätigkeit wird sich dieser Trend in den Naturwissenschaften nicht umkehren oder wenigstens stoppen lassen.

Schon heute lohnt es sich für viele Verlage kaum noch, aufwendige Lehrwerke (auch) auf Deutsch herauszubringen. Sie stehen unter demselben Zwang wie die Wissenschaftler, von denen sie nur noch englischsprachige Publikationen annehmen, und geben den auf ihnen lastenden Druck einfach an sie weiter. Die **Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Schleswig-Holstein** bezeichnete dies "in erster Linie als ein Ausdruck einer 'Markt-Situation'"; ähnlich äußerte sich das **Hessische Kultusministerium**. Haben sie damit wirklich Recht?

Die eingangs erwähnten Ergebnisse von Haße zur mehrheitlichen Ablehnung des Englischen als *einzig*er Fach- und Weiterbildungssprache in der Medizin sprechen eher gegen die These von der "Marktsituation, die nun einmal so ist".

Fast alle Antworten enthielten immerhin den Hinweis, die Kritik an überflüssigem Englisch auf Kongressen mit "rein deutscher Beteiligung" sei vor allem bei den Veranstaltern anzubringen. Dieser Rat muss ernst genommen werden. Da den Veranstaltern aber meist die Mittel fehlen, Simultanübersetzungen zu finanzieren, stößt Kritik an überflüssigem Englisch zwar oft auf Wohlwollen, läuft aber noch öfter ins Leere.

Einen Kontrapunkt bietet seit kurzem die "Angewandte Chemie": Seit Frühjahr 2002 publiziert sie die internationalen chemischen Nomenklaturregeln und Fachbegriffe der IUPAC in deutscher Übersetzung. Nur auf diese Weise lässt sich ein Austrocknen der deutschsprachigen wissenschaftlichen Terminologie verhindern.

Die auf den ersten Blick ermutigendste Antwort kam von Prof. Hans Joachim Meyer, bis Ende April 2002 Staatsminister für Wissenschaft und Kunst des **Freistaates Sachsen**. In einer großartigen "tour d'horizon" schrieb er Klartext zu den in dem Offenen Brief nur vorsichtig angedeuteten Ursachen und die sich aus ihnen ergebenden trüben Perspektiven für die künftige Wissenschaftstauglichkeit unserer Landessprache. Seine Hauptthese, die Ursachen für den nun auch inneren Niedergang der Wissenschaftssprache Deutsch seien nicht sprachlicher, sondern kultur-identifikatorischer Art, ist historisch (diagnostisch) nachvollziehbar, besitzt aber keinerlei therapeutischen Wert.

Dieser Wertung scheint er sogar zuzustimmen, wenn er sagt, zum Absinken der deutschen Sprache auf den Status eines Regionaldialekts werde es nur dann nicht kommen, wenn die deutsche Gesellschaft dies nicht wolle. Leider identifizierte er

in seiner Antwort den Offenen Brief nicht als einen solchen Ruf des Unwillens aus der Mitte der Gesellschaft.

Sein Ruf nach der wissenschaftlichen, nicht nur multikulturellen Mehrsprachigkeit der Universität der Zukunft, hört sich gut an, denn "Zweisprachigkeit oder Vielsprachigkeit war in der europäischen Wissenschaftsgeschichte der Normalfall." Ihre erneute Verwirklichung wird aber illusorisch bleiben, wenn nicht jetzt sofort *wenigstens* die Zweisprachigkeit internationaler Tagungen gefordert und praktiziert sowie der Durchgängigkeit der universitären Lehre an unseren Universitäten ein Riegel vorgeschoben wird.

Unter den jetzigen Bedingungen lenkt die unpräzise und pauschale Forderung nach "Mehrsprachigkeit" von der kommenden absoluten Dominanz des Englischen ab und beschönigt nur die heutige sprachliche Gemengelage und "Kopf-im-Sand"-Haltung der Hochschulverwaltungen. Die Verlage, die nicht nur im Heute, sondern auch für die Zukunft planen müssen, werden unter diesen Bedingungen nach dem Motto "Augen zu und durch" genau so blind nur noch auf Englisch setzen, selbst wenn dies noch nicht die optimalen Umsätze bringt.

Zusammenfassende Bewertung aller Antworten

Insgesamt waren die nur tröpfelnd eingetroffenen Antworten der politischen Adressaten **meist enttäuschend**. Entweder

1. wurde die Verantwortung für die Sprache der Wissenschaft und ihre Zukunft in unserem Staat vollständig auf die Wissenschaftler und die Autonomiebefugnisse ihrer Organisationen abgeschoben, *oder*
2. es wurde bedauernd festgestellt, dass man "da nichts machen könne", denn so sei eben die "Marktsituation", *oder*
3. es wurde, um dem Anliegen des Briefes nicht zustimmen zu müssen, völlig überflüssigerweise beteuert, man lehne regulierende Eingriffe des Staates ab (der Brief hatte solche gar nicht gefordert), *oder*
4. es wurde vermutet, durch sprachliche Vorgaben werde der wissenschaftliche Austausch gefährdet.

Nur auf den vierten, den einzigen inhaltlichen Einwand, möchte ich nun noch eingehen.

"Wissenschaftlicher Austausch" – mit wem, für wen, worüber?

Einwand 4 baut auf zwei als richtig vorausgesetzte, aber nicht als solche bewiesene und meiner Meinung nach unzutreffende Annahmen:

1. Die weltweite Kommunikation in nur einer einzigen Sprache ist für die Wissenschaft optimal. Alle anderen Sprachen wären dann aus Sicht der Wissenschaft heute nur noch störendes und (hoffentlich?) bald totes Kapital, *und*
2. Wissenschaftler sind keine gesellschaftlich kommunizierenden, sondern nur innerwissenschaftlich kommunizierende Wesen.

Wenn Annahme 2 richtig wäre, gäbe es weder einen Austausch zwischen Wissenschaft und Gesellschaft, noch gehörten die Wissenschaftler zu ihr. Wer durch sprachpolitische Enthalt-samkeit den "wissenschaftlichen Austausch nicht gefährden" will, unterstützt also auch diese absurde, aber logische Konsequenz seiner Enthalt-samkeit – sei es aus unpolitischer Gedankenlosigkeit oder aus politischem Zynismus.

Wenn auch nur eine dieser beiden Haltungen (Gedankenlosigkeit oder Zynismus) die Oberhand gewänne, verlöre die deutsche Sprache (ebenso wie andere nichtenglische Kultursprachen) ihre Scharnierfunktion im Übergangsbereich zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Dabei geht es um nicht weniger als ihre künftige Rolle als Instrument der gesellschaftlichen Debatte und als Erkenntnisbrille zur Bezeichnung der natürlichen und kulturellen Wirklichkeit, also nicht nur von Laborweisheiten oder Gedankenexperimenten.

Beiden Annahmen ist folgendes entgegen zu halten: Jede Sprache erzeugt ihre eigene Strukturierung von Wirklichkeit und enthält insofern genuine, von keiner anderen Sprache zu erschließende Erkenntnis- und Gedächtnisressourcen. Das Wort "Maiglöckchen" bezeichnet zwar dieselbe Pflanze wie "le muguet" (frz.) oder "lily of the valley" (engl.), beleuchtet mit seiner Form ("Glöckchen") jedoch einen anderen Aspekt ihrer Wirklichkeit und bewahrt ihn unserem Gedächtnis auf. Dasselbe leistet das Französische für ihren Duft und das Englische für ihre Affinität zu schattigen Standorten (Tälern).

Eine einzigartige Überlegenheit des Englischen als "Sprache der Wissenschaftler" (eine "Wissenschaftssprache" gibt es ohnehin nicht) ist weder wissenschaftlich erwiesen noch wäre sie sprachgeschichtlich plausibel. Eine "Beschränkung" der wissenschaftlichen Verständigung auf nur eine Sprache bedeutete stattdessen eine Beschränkung und zugleich Monopolisierung des Zugangs zum Wissen und Gedächtnis der Menschheit zu Gunsten derjenigen, die nur zufällig die "einzig" richtige Muttersprache besitzen.

Die Vorbilder Erwin Chargaff und Joseph Weizenbaum

Angst vor geistiger Verarmung durch Sprachverknappung mag der Grund gewesen sein, warum der deutsch-jüdische Chemiker und Philosoph Erwin Chargaff, seit Hitlers Machtergreifung in New York lebend und dort erst kürzlich am 20.7.02 gestorben, seine Muttersprache nie aufgegeben hat. Zu schreiben begann er mit 74 Jahren, "immer nur deutsch". Ähnliches ist über Joseph Weizenbaum, den weltbekannten deutsch-amerikanischen Informatiker zu berichten. Er sagte 1999: *"Üblicherweise denken Menschen in ihrer jeweiligen Muttersprache. Das bedeutet aber auch, dass ein Deutscher vermutlich anders denkt als ein Franzose oder Amerikaner. Wenn der Wortschatz bei allen aber nur noch aus einem Sprachbrei besteht, was soll dann dabei Geniales herauskommen?"*

Chargaff und Weizenbaum verschafften sich nicht nur als Wissenschaftler, sondern auch als Kritiker eines blinden Glaubens an den technischen Fortschritt weltweiten Respekt. Ihr eigensinniges Beharren auf ihrer Muttersprache mag ihnen dabei geholfen haben.

Namentlich solche Beispiele sind der Annahme entgegen zu halten, der zu Folge alle Sprachen außer der englischen am besten möglichst bald in einem Wissenschaftsmuseum verschwinden. Demgegenüber Weizenbaum auf die Frage "Also doch lieber viele Sprachen lernen?": *"Auf jeden Fall. Angelsachsen haben da gerade gegenüber den Europäern einen deutlichen Nachteil. Die wenigsten Amerikaner bemühen sich, eine zweite Sprache zu lernen. Der Mensch aber, der nur eine Spra-*

che kennt, wird nur wenig Verständnis für andere Kulturen mitbringen können."

Fazit

Erfolgreiche Wissenschaft ist nicht nur auf eindeutige, sondern auch auf vielschichtige sprachliche Kommunikation mit der Gesellschaft angewiesen. Doch nicht nur in diesem Grenz- und Übergangsbereich, sondern auch für die Kommunikation zwischen weit voneinander entfernten Disziplinen gelten nicht nur Kriterien der sprachlichen Präzision und logischen Schärfe, sondern auch der Funktion von Sprache als Medium für unscharf-assoziatives Denken und der tastenden, diskursiven Erkenntnisgewinnung durch "(Sprech)versuch und Irrtum". Weder Kongressenglisch noch unser "Basic Simple English" (BSE) genügen diesem Anspruch.

Doch unsere Mutter- und Landessprache strotzt nur so vor Modeanglizismen. Sie ist insofern bereits eine Vorform von BSE. Einer unserer bedeutendsten Germanisten, Harald Weinrich (ehem. LMU München), sagt hierzu: *"Wenn nämlich in diesem Land gerade die Meinungs- und Marktführer als erste vor der lingua Franca als vermeintlicher Machtsprache in die Knie gehen, so dass in ihrem Sprachverkehr Deutsch nur noch den niederen Chargen gestattet ist, dann wird die deutsche Sprache mit einer Minderwertsteuer belegt, an der die ganze Sprachgemeinschaft zu tragen hat. Die peinlichen Folgen springen schon in jeder Einkaufsstraße ins Auge."*

Doch es geht nicht nur um die Abwehr einer Minderwertsteuer – es geht auch um die Sicherung unserer kulturellen Identität als Beitrag zur sozialen Stabilität Deutschlands. Dies ist die kommunitive (gemeinschaftsformende) Funktion von Sprache. Selbst die Wissenschaftler benutzen ihre *lingua franca* ja nicht nur zur Kommunikation und Information, sondern auch ganz egoistisch in einem ihre eigene Gemeinschaft stabilisierenden und formenden Sinn. Diese Verwendung von Sprache in der Wissenschaft dient nicht dem Erkenntnisfortschritt, sondern sie hemmt ihn. Denn Erkenntnisse erschließen sich nicht nur logisch (hierfür reichte eine kulturinvariante Logiksprache tatsächlich aus), sondern auch durch Zufall, Irrtum, Assoziation und Widerspruch sowie die Suche nach Antworten auf Fragen, die ganz normale Menschen (und Steuerzahler!) an uns Wissenschaftler richten.

Noch "bilden" und tragen auch wir Wissenschaftler einen Teil der kulturellen Identität der Staaten Europas und ihrer wissenschaftlichen Wettbewerbsfähigkeit. Wenn dies so bleiben soll, dürfen wir uns nicht aus unserer Landessprache verabschieden. Interdisziplinärer Austausch, Gewinnung und Vermittlung neuer Erkenntnisse nach innen und außen sowie das Aufgreifen von Fragen aus dem gesellschaftlichen Umfeld können weiterhin nur gelingen, wenn unsere Denk- und Erkenntnisprache die Bodenhaftung zu unserer Landes- und persönlichen Muttersprache nicht verliert.

Die Literaturliste kann beim Autor angefordert werden.

Hermann H. Dieter
Umweltbundesamt Berlin